



Abend -

Zeitung.

1.

Montag, am 1. Januar 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Berantw. Redacteur: C. G. Th. Binkler (Th. Sell).

Theobald's Frühstück.

Es fiel ein Kanonenschuß. Was tausend? wisperte Theone, vom Morgenschlaf auffahnd; ihr Nachbar sagte, begütigend —

Sei ruhig, Engel! es ist ein Soldaten-Halleluja. Fröhlich, in Hoffnung, begrüßen sie das neue Jahr und schießen wohl beider auch das alte, hinsinkende auf den Kopf, wenn es sich verkümmernd und ungerecht zeigte.

Da schlang der Engel seinen Sammet-Arm um des Gatten Nacken und wünschte ihm, zum ersten Januar, mit süßen, schön gesehten Worten des Lebens Heil.

Thue das nicht, versetzte Theobald: ich gleiche ja bereits, an Glückseligkeit, dem Polykrates und allzu viel ist ungesund. Was mir, im Bezug auf irdische Wohlfahrt, am letzten Neujahrstage, selbst von den ärztlichen Feuer- und Nachtwächtern, von Lampen-, Bart- und Essensfegern gewünscht ward, hat sich, im Laufe desselben, wunderfam und in seltener Fülle verwirklicht. Die erste seiner Stunden fand mich überzähligen, unbefoldeten Sekretair, ohne Liebe, ohne Haarbeutel, ohne Hoffnung, zwischen den letzten Reisbunden im Dachstübchen; die letzte verließ mich an dieser Huldin Brust, auf Dennen gebettet, mit Rang und Reichthum ausgestattet und seit dem Weihnacht-Abend überstoppft. Mir ist, zu Folge der fortwährenden Gastereien, wie ei-

nem jungen Patent-Gänserich, der um der Leber willen genudelt ward und stetes Wohlleben führt, wie ich erfahre, gleich dem beständigen Hunger und Kummer, zur Melancholen.

Das ist die Frucht Deines Butteropfs! erwiderte Theone: der Bäcker mußte ja mehr Zuthat als Teig nehmen und ich weiß dem Betrüglischen Dank, daß er die Hälfte des Uberschwangs verkrümelte. „Deine einzige Kunst hienieden, o Mensch! ist Nas!“ also meistere Dich wenigstens von nun an bis zum heiligen Drei-Königsabende, an dem wir das große Nacht-Essen zu geben gedenken. Da will ich meinem Theo Ehre machen! will zum ersten Male die guten Gedecke und das ganze Silberwerk leuchten lassen und den neuen französischen Koch dingen.

Inds Fleisch und Schinken, bemerkte der Gatte: müssen, von Rechts wegen, in Burgunder gekocht werden und wir bedachten am Weihnacht-Abend die Armen so christlich, daß man die Reichen nun mit gutem Gewissen bewirthen kann.

Jetzt ward es still und Theobald lispelte, nach einem Weilchen — Du betest wohl?

Noch nicht! entgegnete Theone: ich dachte an nothwendige Trüffel-Pasteten, an die Austerbrühe und an die Wit-Esser. Der Baron-Heimling muß vor allen gebeten werden. — Eben wollte sich der Gatte, welchem der Mund voll Wasser lief, an ihrem würzigen erquickten, zog aber plötzlich das Haupt

zurück und brummte verdrießlich — Was soll uns Heimling?

Das fragst Du noch? antwortete sie in derselben Weise. Zur Seele der Gesellschaft soll er dienen, der es am Geist gebricht und Du bist herzensgut, aber kein Weltmann wie er, der uns zudem verpflichtete. Hat er mich nicht, bei der Schlittenfahrt am dritten Advente, seinem vornehmen Mühnchen, — nicht selbst der feinschönen Meta vorgezogen? Und Du wolltest den Gütigen, der Deine Frau so zartfüßig ehrte, unser bischen Hausmannskost mißgönnen?

Wer denkt an die? rief er geärgert: sein Zweck leuchtet ein. Du bist die Trüffel, die er erschmeckelt hat; mich sieht er für das Rindfleisch an, sich für den Hausfreund! ich aber dulde keinen solchen, wenn er auch, wie Dein abgelebter Cortejo, nur etwa zehn Haare mehr auf seiner Scheitel als Zähne in dem Munde hat.

Die Haare hat er auf den Zähnen! entgegnete Theone, still erbittert: und mir ist leid um Dich, Falls ihm Deine unverwirkte Schmähung zu Ohren käme.

Es sieht ihm Vierundzwanzigpfänder zu Befehl! drohte Theobald: „das Leben ist der Güter höchstes nicht!“ aber mein höchstes Güterpaar ist meine Ehre und Deine Liebe, die mir der Schloßher rauben will.

E. Du siehst Gespenster, Mann! Verbrannte Rosinen Deines Butterzopfs! Genug, ich bitte den Baron und wohl auch künftig wiederum, wenn wir eben sein Leibgericht haben.

E. Das kennst Du schon?

E. Es ist höchst unschuldig; bescheiden wie er selbst. Schwarz gemachtes Hasenklein, ich begreife seinen Geschmack nicht.

E. Ich ganz vollkommen! Du bist die Häslein, Verblendete!

E. Das mir? zum neuen Jahr? Verblendet war ich allerdings!

E. Dieß schwarz Gemachte, sag' ich Dir, macht meine Zukunft rabendunkel. Ich sehe das unselige Hasenklein wachsen und anschwellen — ich seh' es zur Straffe des Abgrundes werden und Deine Sittlichkeit in ihm untergehn!

Sittlichkeit, erwiederte Theone: ist ja, nach Reinhold, ein völlig freies, uneigennütziges Wollen des Gesezmäßigen und mir fehlt es nicht an der nöthigen Axtartie oder Selbstgenügsamkeit in der

Existenz; um diesen frommen Willen, Troz allen Nachwehen Deiner Unverdaulichkeit zu bethätigen.

Gott helfe mir! rief Theobald: nun pocht sie vollends auf den Lappenkasten unverdauter Leserei. Ich aber schwöre Dir, den Heimling dulde ich nicht, und mein freies Wollen bethätigt sich, sobald er zudringlich wird und weist ihm die Thür, was Reinhold selbst beloben würde.

Wir sind geschieden! rief Theone, sich nach der Wandseite kehrend: fort mit dem Haus-Tyrannen! er hebe sich weg!

Trompeter und Posauner bliesen in diesem Augenblicke, das junge, glühend aus dem Ofen auftauchende Jahr, so kräftig an, daß Theobald, wie Theone vorhin bei dem Falle des Stückschusses, auffuhr. Der Arme lächelte die wüste, vom ersten Frühstrahle beleuchtete Dachstube an, denn Theone war, zusammt dem üppigen Thalamus und seiner lockenden Umgebung verschwunden; doch der Entzauberte hatte mindestens nicht schlafend geträumt. Von dem Mangel an Licht und Holz im Bette festgehalten, überließ sich derselbe, nach dem Erwachen, wie immer, wenn er dem widrigen Einerlei seines Lebens entrinnen wollte, der regen Dichter-Phantasie, die ihm dann aus dem Stegreif ein Luftgebild vorgaukelte, doch, zu des Dulders Trost, auch den erträumten Rosengarten mit Dornen, Ungeziefer und dem Nachtschatten der Wirklichkeit versah. So hatte Theobald vorhin das Dachstübchen zum Feenzimmer, den Strohsack zum Dunenbett erhoben, sich in Gedanken zwischen Trüffeln und Auzern, zwischen Geld und Güter und an den Busen einer Helena versetzt. Die Trompeter verstörten das seltsame Spielwerk, der Romantiker entsprang dem Bett und dachte — Lob sey Dir, mein Phantasmus! Der rauhe Goldbogen, in den Du mich packtest, versöhnt mich mit dem Löschpapier der Wirklichkeit. Ich bin ein Halbgott neben Theonens gemästetem Opferstiere! Ein Freier bin ich und weit entfernt, das theuerste Gut, um den Werth eines überladenen Butterzopfs, der Hölle zu verschachern — ich werde zwar für den armen Schlucker, nicht aber für den Rothnagel lästerner Gefallsucht gelten. — werde am Drei-Königtage vielleicht hungerig, doch unentehrt zu Bette gehn und das Duell auf halbe Karraunen erscheint mir jetzt, wie der Ausgang manches ähnlichen, höchst lächerlich.

Darauf warf sich der poetische Sekretair, müch-

tern und frierend, in sein Feierkleid und eilte zu dem Präsidenten, ihm eine verlangte, schwierige, doch sehr gelungene Arbeit einzuhändigen und seiner Exzellenz empfundene Glückwünsche darzubringen. Doch eh' er nur ein Wort zu äußern vermochte, sagte der Würdige, die Hand auf seine Schulter legend —

Ihr alter, blinder Vordermann ward endlich in den Ruhestand versetzt; Sie aber haben ihn, Jahre lang unentschädigt, so willig als geschickt übertragen und treten demnach, mit dem vollen Gehalte des Versorgten, an dessen Platz. Suum cuique! da ist die Ausfertigung. Sehn Sie im Frieden und Ihren Weg unsträflich wie bisher; dann helfen Gott und Menschen dem Waller fort.

Theobald fürchtete, er sey auf's Neue seinem Phantasmus anheim gefallen oder vielmehr noch im Bett und von einem wirklichen Traume beschlichen worden; da trieb ihn der überhäufte Gönnner nach der Thür und als er nun, mit nassen Augen und leuchtendem Gesicht, auf die Straße trat, eilte Tina, die liebenswerthe, jungfräuliche Nachbarin, an ihm vorüber. Sie sah den still Geliebten nicht; sie hielt eben, leis' seufzend, ein prächtig geschmücktes, stolzendes Fräulein im Auge, das Trotz seiner Flecken und seiner Bössartigkeit, in Lust und Ueberflusse schwamm, während dem es ihr, der Pflichtgetreuen, Entfagenden, oft selbst am Nöthigen gebracht.

Tina! rief eine wohlbekannte Stimme jetzt, mit Freudenlauten: heiliger Engel! wohin?

Die Schmeichelworte übergossen das Mädchen mit dem edeln Schamroth der Demuth, doch drängte es der Geist der Weiblichkeit, dem Wohlthuernden Rede zu sehn und Tindchen erwiderte daher, mit halber Wendung, ernst und leise — Zur Kirche, Herr Theobald!

Mich zieht es auch dahin! versetzte er, von der Inbrunst der Dankbarkeit entflammt: darf ich begleiten?

Wird sich das schicken? fragte sie.

Es schickt sich! tröstete der Freund: wir wandeln ja vor Gott und in sein Heiligthum.

Die Bedenkliche ließ, in ihrer angenehmen Verlegenheit, den zureichenden Grund gelten und das Herzchen that sich sogar auf den statelichen, geschätzten Begleiter etwas zu Gute; er aber wünschte ihr, mit Honigworten, zum Jahreswechsel Glück, verkündigte derselben, still begeistert, die unverhoffte Begründung des seinigen und fragte, an der

Schwelle des Tempels, der jetzt erreicht war, bebend an, ob sie die Segnung wohl bekronen und endlich nun die Seine werden wolle? Längst habe sich ja Blick zu Blick und Herz zu Herz gefunden und Gottes Fügung ihm die Holde augenscheinlich in den Weg geführt.

Das erglühende Mädchen vermochte nicht, aufzuschauen, denn es wären dann zwei große, drängende Perlen ihren Augen entfürt; doch der fußwürdige Mund lächelte, ihm vernehmbar, die leise Bejahung. Darguf schwebte Tina, zum himmlischen Gebilde verklärt, vor dem Glücklichen her; er folgte ihr, er betete, hinter dem Sitze der Jungfrau verweilend, gleichzeitig mit derselben, ein stilles, wahrhaft andächtiges „Vater unser“ und beide stimmten nun, wie Engel, dem hellen Preisgesange bei und lobten laut das höchste Gut! den Vater aller Güte!

Gustav Schilling.

In der Mitternachtstunde des 31. December *).

Lebe wohl, du müdes Jahr!
Fahre hin in Frieden;
Steig' zu deiner Brüder Schaar,
Die vor dir geschieden.
Wild verbraust der Strom der Zeit
Ueber Deinen Tagen,
Dich dem Meer der Ewigkeit
Fluthend zuzutragen.

Bald erstirbt dein letzter Hauch,
Bald bist du verschwunden.
Sorgen schufft du zwar, doch auch
Manche frohe Stunden.
Wuktest wechselnd Schmerz und Glück
Väterlich zu einen.
Nimm, o nimm beim Scheideblick
Noch den Dank der Deinen!
Lebe wohl!

Glück auf!
Glück auf! Glück auf! du frohes Kind,
Du neugebornes Leben!
Wie auch der Sand der Stunden rinnt,
Du bist uns erst gegeben.
Noch ist dein Sinn mir unbekannt,
Doch sah ich dich mit fester Hand.

Und traue dir, und hoff' auf dich,
Und will dich froh begrüßen.
Erinn'ung soll, betrübst du mich,
Mir still den Schmerz versüßen.
Und deinen Freuden, deiner Lust
Hebt dankbar sehnend sich die Brust!

H. Wendler.

*) Vorstehendes Lied, für einen gebildeten Sirkel gedichtet, der alljährlich in ernster Frohlichkeit den Sylvestertag zu feiern pflegt, ist von E. Schulz mit tiefem Gefühle componirt, und in einer Sammlung seiner vierstimmigen Gesänge bereits abgedruckt. Der Sinn des Gedichtes und der Geist der Composition verlangt es, daß der Vortrag desselben der Zeit nach so eingebracht werde, daß zwischen dem Abschiede an das alte Jahr und zwischen der Begrüßung des neuen der Schlag der zwölften Stunde verhalte, wodurch es gewiß an musikalischem und dichterischen Effect gewinnt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerstag am 14. Decbr. Zum Erstenmal: Iphigenia auf Tauris. Schauspiel in 5 Acten von Goethe.

Warum auf der hiesigen Bühne die hochverleumdete, ja in ihrer Art einzige Iphigenia erst jetzt zur Aufführung kam, läßt sich leichter fragen als beantworten. Wollte man jedoch mit dieser müßigen Frage, (auf die wir in der Kürze doch nur mit der Bemerkung antworten können: das wahrhaft Gute kommt nie zu spät!) noch weiter in uns bringen, so wird uns der Gegenfrage erlaubt sein: warum wohl dieses Stück auf dem Weimariſchen Hoftheater erst 20 Jahre (1805) nach seiner ersten Erscheinung aufgeführt wurde, wo doch Goethe selbst den Theater-Neigen führte? Es lebte früher in Weimar eine von der Natur mit hoher Anmuth und mit dem tiefsten Kunstgefühl begabte Sängerin, die aber nie die öffentliche Bühne betreten hatte, Corona Schröter, welcher Goethe selbst in seiner Elegie auf Meidings Tod lange vor ihrem Tode eine so herrliche Grabſchrift geſetzt hat. Man hat erzählt, Goethe habe für sie seine Iphigenia gedichtet. Will man das so verstehen, wie die gewöhnlichen Theaterdichter Rollen für Schauspielerinnen, wie die Theaterſchneider die Kleider, zuſchneiden; so ſpringt das Ungereimte gleich von ſelbſt ins Auge. Aber da jede plaſtiſche Phantasiſche ſich die Figur ihres Dramas ſchon bei der Ausbildung verkörpert, ſo dachte ſich der Dichter ohnſtreitig die ſchlanke, jungfräuliche Geſtalt der erhabnen Königstochter und Priesterin mit dieſem Gegenbilde in der Wirklichkeit, und dieſe erſte Erſcheinung blieb ihm wahrſcheinlich auch auf ſeiner italiſchen Reiſe, wo er im Spätherbſt 1786 die zuerſt in Weimar in rhythmiſcher Proſa geſchriebene Iphigenia nach häufiger Beſprechung mit Moritz in Rom zuerſt in Jamben umſchrieb und nach Weimar ſchickte. Nach ſeiner Rückkehr aus Italien wurde das Stück einigemal in erwähltem Kreiſe des Hofes aufgeführt, und da erwarb ſich jene Corona den Beifall des Dichters ſo wohl, der unmitteldbaren Theil an der Aufführung nahm, als auch der erlauchten Zuſchauer. Seitdem wurde es noch zuweilen unter der belehrenden Leitung des Dichters von Frauen und Herren des Weimariſchen Hofes in fürſtlichen Gemächern mit hoher Vollendung aufgeführt. Ref. erinnert ſich in einer ſolchen Vorſtellung, die Sängerin der Schwestern von Lesbos in der Rolle Iphigeniens in Wahrheit bewundert zu haben. Denn auch ſie war mit allen Grazien- und Muſenſgaben geſchmückt. Der Dichter hielt das Stück ſelbſt mehr zur Aufführung in einem erleſenen Familienkreiſe geeignet, wofür es auch durch die Einfachheit ſeiner Scenerie und die abſichtliche Entfernung aller Comparſen die größte Bequemlichkeit hat. Zur öffentlichen Aufführung gelangte es erſt ſehr ſpät nach vielen Bedenklichkeiten von Seiten des Dichters, und Falk ſchrieb nach verſelben eine ausführliche Anzeige, worin er an der damals kurz nach einander zum erſtenmal in Weimar ſtatt findenden Aufführung unſrer Iphigenia mit den Brüdern des Terenz (in Maſken) und Veſſings Nathan die Höhe des Geſchmacks ermißt, zu welcher ſich endlich das Weimariſche Publikum heraufgearbeitet habe. (Man leſe die 5te Abhandlung in J. D. Falk's kleinen Abhandlungen für Poetiſche u. Kunſt, Weimar, 1803. S. 113—154). Später iſt ſie durch

die vereinte Kunſt des Wolfſchen Ehepaars in Weimar und, als daſſelbe nach Berlin verpflanzt worden war, auch in Berlin (zum erſtenmal, am 6. Mai 1816) eine Muſtervorſtellung geworden, die noch zuletzt in den Leipziger Kunſtblättern eine ſchöne Zergliederung erhielt.

Alle Kunſtſreunde hieſen auch bei uns dieſe Erſcheinung, als eine längſterſehnte hohe Muſen-gabe, dreimal willkommen und freueten ſich einer Ausführung, die, alle Schwierigkeiten wohl erwo-gen, welche von einer erſten Aufführung eines ſolchen Stückes unzertrennlich ſind, zu der vorzüg-lich gelungenen gerechnet werden muß. Denn wo bei einem größern Theater in Deutschland dieſes Stück gänzlich fehlt, da wird man immer entwe-der an dem Vermögen der Direction, oder an den Kräften des Bühnenvereins, oder an der Bildung des Publikums etwas irre werden. In ihm begeht die Klarheit und Herrlichkeit eines altbeglaubigten, durch die Verkündigung von Jahrtausenden einzig gepriesenen Stoffes des helleniſchen Trauerspiels mit der feinern psychologiſchen Charakterentwicklung — in der alten Tragödie iſt die Fabel vorherrſchend und die Perſonen ſpielen nur immer in der Satz-ung — und dem ſittlichen Zartgefühl, das wir jetzt Humanität zu nennen gewohnt ſind, eine in der Geſchichte der deutſchen Bühne noch immer einzige Vermählungsfeier. Was dieſes ſagen will, vermag freilich nur ein ſehr gebildetes, oder wenigſtens auf Stoff und Behandlung in dieſem Stücke vorbe-bereitete Publikum ganz zu würdigen. Wir ſind nur zu ſehr im entgegengeſetzten Prinzip aufgereg-ter Beweglichkeit und flacher Alltäglichkeit ſelbſt in unſern tragischen Motiven untergegangen. Doch verträgt, ja verlangt ein mündig gewordenes Pu-blikum gerade ſolche Vorſtellungen vor vielen an-dern. Auch nach dem verſchiedenen Maße ſeiner Em-pfänglichkeit fand eine zahlreiche Verſammlung bei uns ſeine Rechnung dabei. Wohl mag der höchſte Genuß dabei nur dem zu Theil werden, der, mit der Iphigenia des Euripides vertraut, den Triumph ganz zu überſchauen vermag, den Goethe über die hochgeſchätzten Griechen davon trägt. Wie veredelt er die Charaktere. Dort ſchleppt Iphigenia ihre Schlachtopfer, die Fremdlinge, wirklich an den von Menſchenblut beſetzten Altar; ſie täuſcht, raubt das Bild und entflieht ohne Schonung. Denn was hält der Hellene nicht für erlaubt gegen den Barbaren? Und wie plump und leicht zu berück-ken iſt jener Tyrann im griechiſchen Sinne, jener Thoas des Euripides! Welch ein Muſter der zart-ſten Weiblichkeit und des reinſten Selenadels iſt dagegen die Iphigenia des deutſchen Dichters. Un-übertrefflich iſt ja die ſtil verhauchende Seh-nſucht der in die Fremde verbannten Priesterin nach Vaterland und Verwandten, die Hingebung in die Leiden der Tantaliden geſchildert. Kein An-klang von moderner Empfindlei und Schwärmerei. Die keuſche Diana hat ſich in ihre Priesterin ver-körpert. Sie hat noch nie ihre Hände mit Men-schenopfer beſetzt und dieſen ſeythiſchen Bludienst, eine wahre Griechin, abgeſchafft. Ihr reines Weſen empört ſich gegen jede Nothlüge und gegen die Un-dankbarkeit. Sie ſiegt durch ſich ſelbſt und durch die Stärke der Wahrheit und Tugend; ſie ſiegt, ehe ſie ſcheidet, ewiges Gaſtrecht zwischen Griechen und Scythen.

(Die Fortſetzung folgt.)